

40) Der Vater Schuld. Roman von W. H. G. J. J. J.

Und bisher lebten Sie in glücklicher Ehe? ... Und bisher lebten Sie in glücklicher Ehe? ...

Dann empfahl er sich und Hermann begleitete ihn, während eine gutmüthige alte Frau im Zimmer der jungen Dame erlitten und diese etwa wie ein unruhiges kleines Kind behandelte. ...

Aber lassen Sie es mich kurz machen, Herr Präsident! So traurige Einzelheiten empören nur unser Herz immer mehr und mehr. ...

Er war wie gebohren, ihm fehlte die Kraft der Vertheiligung, der dreisten, geschändeten Lüge. ...

Der Präsident zuckte die Achseln. ... Sie haben also die Ablicht, irgend eine Abenteuerin als Frau von Vork aufzutreiben zu lassen, mein Herr Everett? ...

„Dankt vom Mai dieses Jahres, nicht wahr?“ ... „Das kümmert Sie nicht, mein Herr?“ ...

Kleine Mittheilungen.

* (Der Kopf des Ermordeten.) Wie wohl noch erinnerlich, wurde vor einiger Zeit in Agrano ein grauenhaftes Verbrechen begangen. ...

bedenklich erziehen, Ihnen von der gelungenen Entführung zu berichten! ...

„Frau von Palm befindet sich bei ihrer Mutter, ja.“ ... „Durchaus nichts. Ich kam hierher, weil es mir widerstrebt, irgendwas aus dem Hinterhalte hervor den Gegner zu überfallen.“ ...

„Eine häßliche Verurteilung antwortete ihm. ...“ ... „Damit Sie nicht etwas an meiner Kuriosität zweifeln, will ich Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten, Herr Everett.“ ...

„Ist Fräulein von Bergen zu Hause?“ ... „Ja, gnädigster Herr!“ ...

Der Diener verschwand und kam nach ziemlich langer Pause zurück, um den Besucher in das Wohnzimmer zu führen. ...

„Mitten im Zimmer stand Julie. Sie hatte seit den letzten Stunden vor Kerzer und Langeweile immerfort gemeint, das kam ihr jetzt trefflich zu Statuten. ...“ ...

„D, die arme Leonore! — Wo mag sie sich befinden? ...“ ... „Und der Kleine, mein Pathe, mein Pathe, ich hielt von ihm so unendlich viel! Jetzt werde ich ihn vielleicht nie wiedersehen, das bricht mir das Herz.“ ...

Sie waren allein im dämmernden Zimmer, er und das schöne, schluchzende Mädchen, die weiche, träumerische Blüte des Abends berückte vielleicht mehr, als er sich gefiechen wollte, die Phantasie des jungen Mannes. ...

„Lassen Sie die Thränen, Julie! Ich kann Sie nicht meinen sehen!“ ... „Herr Everett!“ ...

„Halt Du mich lieb, Schatz? — Nein, nein, ich gebe Dich nicht frei! ...“ ... „Sie verberg ihr Gesicht an seiner Brust und er küßte ihr volles, weiches Haar.“ ...

„Julie erstrahlte heilig. Nach Boston! — Das war es nicht, was sie wünschte. ...“ ... „Ich habe Dich lieb, Sohn“, flüsterte sie kaum verständlich. ...

„Everett küßte sie. Selbstsam genug, gerade jetzt erlitten vor seinen Blicken Elise's jantes Antlitz, das flutende goldige Haar der Maientönigen; er ergrüßte, als habe sie ihn in den Armen einer Anderen gesehen. ...“ ...

„Halt Du mir ganz vergeben?“ fragte er, immer noch verneint in die Erinnerung des Moments, wo er die weiche Kamelle in Elise's blondem Haare sah. ...

„Ach! — Ich beleidigte Dich ja; ich war damals außerordentlich gereizt.“ ... „Und nun sieh ich ein, was er meinte. ...“ ...

„Du liebes Herz! — Aber here! jetzt! ich kann mich nicht länger hier im Hause bleiben, der Präsident und ich sind Todfeinde, das mußt Du erfahren, — er darf mich um keinen Preis sehen. ...“ ...

Sie lächelte nur. (Fortsetzung folgt.)

So oft der fremde Storch abgemeldet wurde, so oft erneuerte er seine heiligen Ansprüche. ...

gange der Rindbergmacher seine Gäste empfangen, und ihnen die Tanzordnungen, bestehend aus Silberbücheln aus Allos überreichen. ...

* (Aus alter Zeit.) Die Kirche des Dorfes Schönan bei Leipzig vermahnt ein auf Holz gemaltes Bildnis vom Leipziger Maler Vogel, mit der Jahreszahl 1624, welches außer seinem künstlerischen Werthe auch als kulturgeschichtliches Kuriosum Beachtung verdient. ...

* (Samstag mit einer Lämmin.) Der Circus Zabala in Neapel war vor Kurzem der Schauplatz einer blutigen Scene. ...

* (Ein Kenner.) Gatte, Du Aurelie, der Baron kommt mir zu oft. ...

* (Nach dem Ball.) Die Marquise hat vor einigen Wochen ihren Gatten verloren. ...

* (Nach dem Ball.) Der Mann (erschrocken): Ich muß Dir ganz offen sagen, mein Kind, daß Du ein wenig allzu fest gegeben bist! ...

So oft der fremde Storch abgemeldet wurde, so oft erneuerte er seine heiligen Ansprüche. ...

gange der Rindbergmacher seine Gäste empfangen, und ihnen die Tanzordnungen, bestehend aus Silberbücheln aus Allos überreichen. ...

Der deutsche Wehränder.

So heißt der „Kais. Bld.“ zufolge nunmehr nach amtlicher Verfügung das mit einem Patronen-Magazin verlebene Infanterie-Gewehr M/71, welches man bisher kurzweg „Infanterie-Gewehr“ zu nennen pflegte. Wie wir bereits früher berichtet, ist schon über ein halbes Jahr her die deutsche Wehränder mit dem Wehränder aufgeführt, und was die Hauptfrage bleibt, um 19. Februar ab werden 250,000 Mann mit dem Gewehr versehen vollkommen werden, da seit dem 7. Februar 73,000 Wehrmännchen des deutschen Gewehrs eine Wehränder im Gewehr des Wehränder abgeliefert. Nach dem genannten Blatte nimmt die Beschaffung des neuen Gewehrs unterdessen weiteren raschen Fortgang, so daß wohl im Laufe dieses Jahres in Hinblick der Bewaffnungstruppe unseres Fußvolkes ein Ergebnis gewonnen sein dürfte, so günstig, wie es vor einigen Monaten kaum möglich schien.

Die federführenden Anstalten welche der mit Millionen so reichlich ausgestattete General Boulanger macht, um den deutschen Vorkurs wieder einzuholen, können hieran bis auf Weiteres nicht ändern, da es allen schon aus merkwürdigen Gründen unmöglich ist, innerhalb kurzer Zeit die Wehränderfähigkeit der deutschen Wehrkräfte in der Herstellung des Wehränder zu erreichen oder gar zu übertreffen. Und selbst wenn hierin mit der Zeit — worin aber doch immerhin 1 oder 2 Jahre zu bemessen sind — ein Ausgleichen herbeigeführt wird, so bleibt für die deutsche Armee auch dann noch der Vorkurs bestehen, in Bezug auf das Vertrauen in die Wehränderfähigkeit und tatsächlichen Verwendung der Waffe allen anderen Armeen vorzuziehen zu sein.

Was nun den Einfluß des Wehränder auf das Feuergefecht betrifft, so ermahnen die oben erwähnten Erwägungen zum Generalverordnen den Soldaten eingehend zu sein, daß jene Waffe die Anforderungen an eine sichere Feuerdisciplina feigert, und daß die Wehränderordnung zur Erhöhung der Treffsicherheit nicht nur zur einseitigen Beschleunigung des Feuers bestimmt ist. Die Führer tragen Sorge, daß die Magazinfüllungen ein stets bester Zustand bleibt, welcher nur bei der eigentlichen Entladung zur Geltung kommt. Es darf demnach auf den mittleren und weiten Entfernungen von dem Magazinfeuer kein Gebrauch gemacht werden; hier genügt die Feuerbereitschaft des Einzelnen. In der Regel findet dagegen der Magazinfüllungen in Verbindung mit dem Stadtvier oder der kleinen Klappe Anwendung. — Nur ausnahmsweise darf das Magazinfeuer auch auf Entfernungen zwischen 300 und 800 Metern in solchen Fällen angewandt werden, in welchen das Beschießen beider vorteilhafter. Eine sich auf kurze Entfernungen beschränkt, und in dieser eine große Feuerwirkung aus tätigen Mündlingen geboten ist. Bei der Wehränder gegen Ziele wird es auf möglichst schnell sich lösende Salven ankommen — Magazinfeuer, — die aber mit der größten Ruhe und in der Regel erst auf eine Entfernung von 300 Metern abzugeben sind.

Ueber die Gründe der Unbeliebtheit der preussischen Staatslotterie

Nach der B. C. folgende treffende Bemerkungen: Als vor 2 Jahren etwa die preussische Lotterie ihren Anfang, die preussische Staatslotterie mit einer neuen Schöpfung zu umgeben und sie vor der Konkurrenz des „deutschen Lotterien-Auslandes“ in früherer Weise als bis dahin zu hüten, wurden im Abgeordnetenhaus sehr scharfe Reden über das Unnützlichkeits des Glücksspiels gehalten. Unnützlich, fand man das Glücksspiel allerdings nur, wenn seine Erträge den fähigsten oder handlungsreichen nicht dem preussischen Fiskus zu gute kamen, und deshalb fand sich eine Mehrheit, welche das Spiel in auswärtigen Lotterien unter verschärfte Strafe stellte. Doch hätte Manches sprechen können, was die Benutzung aus demselben, was der Herr Abgeordnete in seinem Vortrage, oder in seiner Broschüre den Beweis hätte finden können, wie weit verbreitet die Liebe der Glücksspielerei gerade auf dieses Gebiet ist. Mittlerweile haben Glücksspieler und Wagnis treibig daran gearbeitet, die Teilnahme an den ausländischen Lotterien vielfach und unbenutzt zu machen. Den Zeitungen wurde verboten, die Gewinnlisten zu veröffentlichen, und einmal machte der Fiskus sogar den Verlust, einen Lotteriegewinn dem glücklichen unglücklichen Loshaber zu „entziehen“, wozu nach dem Urteil eines Oberlandesgerichts das preussische allgemeine Landrecht eine Grundlage bot.

Man könnte meinen glauben, daß diese Bemerkungen planvoll gewesen sind im Hinblick auf die schon lange beachtete und seit Kurzem eingeführte Verdoppelung der Zahl der preussischen Loose. Es war auch wirklich nötig, den preussischen Loose ein größeres Interesse dadurch zu verschaffen, daß man für die fremden Loose den Markt einkaufte, dem die Erziehung hat gezeigt, daß es großer Anstrengungen bedürfte und beinahe amtlicher Maßnahmen oder Anmerkungen, um für die vornehmlich preussischen Loose Absatz zu finden. Bei oberflächlicher Beobachtung könnte dies leicht erscheinen, denn der Spieler beobachtet die Gewinnliste gleichgültig, ob er an den preussischen oder an den ausländischen Fiskus sein Geld verliert. Sogar die vorhandene Ungleichheit der Gewinnchancen, welche in der ausländischen Lotterie die besseren sind, fällt hierbei wenig ins Gewicht, weil der Durchschnittsspieler hier selten Verständnis hat. Er ist man jedoch genauer zu, so findet man, daß dem preussischen Lotterienverwalter Einzelheiten anfallen, welche dazu anhalten sind, von der Spielereicheit überhaupt abzuweichen. Wir führen eine Einzelheit an: Am 9. Februar ist die Ziehung der 4. Klasse der preussischen Staatslotterie zu Ende gegangen, die nachfolgende Ziehung findet im April statt. Dagegen eine ungewöhnliche Pause zwischen den beiden Ziehungen liegt, ist die Unordnung getroffen, daß die Erneuerung der Loose spätestens am 19. Februar erfolgt sein muß. Einzelnen nicht sehr erheblich ist, der aber durch die Summierung doch einen recht stichtlichen Betrag ausmacht. Während man so unendliche Eile hat, den Termin für die Neueinabgaben zu beschleunigen, hat man den Termin für die Auszahlung der Gewinne der letzten Ziehung auf den 21. Februar anberaumt. Es muß also der Spieler, selbst wenn er gewonnen hat, am 19. Februar sein neues Loos bezahlen, während er seinen Gewinn erst am 21. Februar erheben kann. Er hat somit eine neue Auslage zu machen und hat eine doppelte Mühe. Diese Mühe ist auch mit Auslagen verbunden, mit ganz unrichtigen Angaben da, wo Spieler und Kollektoren nicht am selben Orte wohnen, was ziemlich häufig der Fall ist. Es ist ja möglich, daß die Auszahlungen nicht früher stattfinden können, als am 21., weil vor diesem Zeitpunkt die amtlichen Listen noch nicht zur Verfügung gelangt sind. Aber wenn dies der Fall ist, so könnte man sehr gut den Termin für die Neueinabgabe auch um einige Tage hinauschieben. Vermuthlich ist die Unordnung, welche gegenwärtig in Geltung ist, deshalb getroffen, weil es von Seiten der Staatslotterie sich erproben wollte, den Lotterien-Kollektoren Gelder zur Verfügung zu stellen. Da die Kollektoren die Gewinne früher bekommen, als die Auszahlungen zu machen haben, so können sie leichter von den ersten wenigstens zu einem Theile befreiten. Das ist eine gewisse Bequemlichkeit — für die Lotterien-Verwaltung, aber nichts weniger als eine Bequemlichkeit für die Lotterien-Spieler. Es ist man in der preussischen Lotterie eine gewisse Beliebtheit verschaffen, wie das der Vernehmung der Zahl der Loose entspricht, so sollte man den Loskäufern gegenüber auch gewisse Coulanz walten lassen, welche selbst dem Staatsfiskus wohl anstünde.

Verschiedenes.

* Die „Landesztg. f. Est.-Volkr.“ schreibt: In unserer Nachbarstadt Geradiner jenseits der Bogenen läßt die französische Regierung ebenfalls Baracken errichten. Die Arbeiter haben am 29. v. Mts. begonnen und werden, da sie rüchig betrieben werden, schon in einigen Wochen beendet sein. In diesen Baracken können dann (angehlich) 4000 Soldaten untergebracht werden. Unsere Holzhändler, welche zu dem erwähnten Bau für 70000 Fr. Holz zu liefern haben, zeigen dabei vernünftige Gesichter. Haben sie doch durch die Gelegenheit ihre alten nicht unbedeutenden Vorräthe gut an den Mann gebracht! Die Nachfrage nach Holzbaumstämmen ist immer noch, obgleich im Laufe des Winters gegen 200 Stück mit der Eisenbahn expedirt worden sind, eine sehr rege. Hasten die haben Preise noch länger Zeit an, so werden sicher bald alle alten Holzstämme von den Feldern verschwunden sein.

* Es ist ein bedenkliches Zeichen der gegenwärtigen Erziehung, daß die Selbstmorde im Kindesalter stetig zunehmen. In Preußen betrug die Zahl der Selbstmörder unter 15 Jahren im Jahre 1869 nur 31, 1881 dagegen 70. Ein ähnliches Nachschub ist in den meisten Ländern Europas eingetreten. Für Oesterreich, sagt z. B. Dettling in seiner Monatschrift, „hat Preußen die interessante, aber höchst betrübende Thatsache festgestellt, daß im Laufe von 15 Jahren (1851—65) die Selbstmordzunahme überhaupt 20,3 Prozent bei den Männern und 11 Prozent bei den Frauen betrug; in dem unmindesten Alter (15—20 Jahren) betrug aber die Zunahme 38,7 und 40 Prozent, bei den Unerwachsenen sogar 59,8 Prozent (bei den Knaben) und 60 Prozent bei den Mädchen.“ Ueber die Ursache der bedauerlichen Erscheinung sagt Morfill in seinem vortrefflichen Buche „Der Selbstmord.“: Die heutige Kindererziehung ist zu „Der Selbstmord.“: Die heutige Kindererziehung ist zu freischulig, daß die moderne Pädagogik, indem sie sich nicht mehr der Mittel brutalen Repression in hervorragender Weise bedient, damit mancher Unselbstmörder abgesehen hat.“ In wie vielen Fällen die Schulforderungen an den Kindereltern direkt schuld sind, sagt die Statistik nicht. Sie hat andere Anzeichen, die uns keine sicheren Schlüsse auf die praktischen Erziehungsverhältnisse gestatten. Aber wo in der Presse ein Kindereltern gemeldet wird, sind in den meisten Fällen nicht erreichte Schulzele als Ursache der That angegeben.

* Ein Arbeiterstreik und seine Folgen. Vor einigen Wochen war, wie aus Venedig mitgeteilt wird, unter den Arbeitern der dortigen großen Baumwollspinnerei Handlohn in Veltro ein Streik ausgebrochen. Die Fabrikbesitzer waren auf die Forderungen der Arbeiter eingegangen, hatten jedoch die Hauptbedingung entlassen. Seltener nun wurde die Fabrik von diesen durch mit Petroleum übergoßene Baumwoll-Ballen in Brand gesteckt. Ein ganzer Flügel des Gebäudes brannte ab. Der Arbeiter, der zuerst Alarm geschlagen und auf die Feuergefährlichkeit aufmerksam gemacht, wurde Abends erdolcht aufgefunden.

* Vor Raubdieben wird gewarnt! Als bezugsdienliche Warnung für Reisende möge ein Geständnis dienen, welches ein in Eisenbüchsen operirender Gauner jüngst vor dem Bezirksgericht in Wina abgelegt hat. Wie dieser Gauner angab, pflegt man, um sich die gefüllte Kasse zu erleichtern, einen der Genossen der Bande in die Waggons zu schicken und durch ihn die Reisenden vor Taschendiebstahl zu lassen. Abwärtig berichte genählich jeder der Reisenden die Stelle, wo er sein Geld aufbewahrt und die Gauner wußten nun recht genau, wo bei jedem einzelnen Passagier etwas zu holen war.

* Ueber die Raubthatgehe Heirat der „Marshallin“ der Heilarmee, Miß Katharina Booth mit dem „Obersten“ Elsbom bringt die „Times“ folgende Details: Am 8. Februar hatte sich eine große Volksmenge in der 6000 Personen fassenden Kongreßhalle in Clapton versammelt, um der für 10 Uhr 30 Minuten anberaumten Ceremonie beizuwohnen. Die Plattform im Centrum war von einer Bande besetzt, welche die Heilshymne spielte. Zur Rechten standen „Mädchenadetten“, welche weiße Schärpen über ihren Uniformen trugen, während zur Linken die „Offiziere“ des französischen und schweizerischen Kontingents posirt waren, welche rotfarbige Schärpen und trefolore Mützen trugen. Nach Abklingung der Hymnen las „General“ Booth die Grundzüge und Bestimmungen für eine Heirat, wie sie bei der Heilarmee vorgeschrieben sind und nach welchen sich die Heiratskandidaten verpflichten, wenn notwendig, alles für das Beste der „Armee“ auszusprechen. Nach geschickter Einwilligung in diese Artikel verlas „General“ Booth den Trauungsgottesdienst der Heilarmee. Während dessen standen Miß Booth und Oberst Elsbom zu jeder Seite desselben und ein „Offizier“ der Armee schwang eine Flagge über seinem Kopf. Nachdem die Trauungsceremonie vorüber war, hielt der Bräutigam eine Rede an seine „Mitgliedern“, wobei er den Kof auszog, „um seine Gedanken freier auszusprechen zu können.“ Frau Elsbom sprach darauf ein Solo, auf welches sie eine Rede folgen ließ, welche behändig durch die Ausruf: „Hallelujah!“, „Ich glaube“, „Amen“, „Gott segne Sie“ u. s. w. unterbrochen wurde. Gebete und Gesänge folgten, worauf sich die Menge zerstreute. Es war ein hochzeitlich fröhlich arrangirt worden, das von den „Soldaten“ zahlreich beachtet wurde. Ein Meeting in der Kongreßhalle am Abend beschloß die ganze Feierlichkeit.

* Ein erschütternder Unfallfall ist am Sonntag Abend auf dem Hofseise bei Erker passiert. Der

Schiffbauemeister Jieb, welcher am genannten See wohnt, hatte seine Frau und sein zweijähriges Kind im Schiffe nach Woltersdorfer Schlei über das Eis hinübergefahren. Abends kehrte er nach Hause zurück und machte Vorrichts halber einen Umweg, um die Stelle zu vermeiden, wo die Eiswerke das Eis herauslofen. Hierbei kam er dem Eisberg und dem Schiffe zu nahe und gerieth mit Frau und Kind in das offene Wasser. Ueber den ganzen See hinüber hörte man das Hilfeschrei der Verunglückten, aber ehe man im Dunkel Hilfe bringen konnte, war das Hilfeschrei verstummt. Abends um 11 Uhr fand man die Leiche der Frau, Rechts um 1 Uhr die des Mannes. Er war 30, sie 20 Jahre alt. Der See wird, wenn er Eis bedeckt, für von Tauben als Passage benutzt. Man klagt aber allgemein über ungenügende Wartung der gefährlichen Stellen.

* Ein unparteiisches Urtheil. Königin Elisabeth von Rumänien (Carmen Sylva) wohnt seit längerer Zeit so manche Stunde des Tages den Gelangsbildungen, da ihr die Hofleute versicherten, daß ihre Stimme ungenügend wohlklingend und kräftig sei und sich gegen die berühmten Sängerninnen an die Seite stellen lasse. Vor einigen Tagen stiegen der Königin Bedenken auf, ob sich ihr Organ auch dieser Mühen lohne, und da sie sich wohl beugte man, man würde ihr offiziell keine wahrheitsgetreue Kritik bieten, suchte sie tief verschleiert und ohne jede Begleitung, den französischen Gelehrten Professor Dumanos zu holen, da sie in den Journalen gelesen, daß er gegenwärtig in Wlatschew sei. Der Mann ließ die Königin entee Eulen, ein Lied und eine Opern-Arie singen, dann meinte er: „Stimme ist gar keine vorhanden, doch viel musikalischer Gefühl und hübsche Phrasierung; für die Operette würde ich Sie allenfalls ausüben, aber, aufrichtig gelassen, Sie haben nicht das Operettengenie.“ Die Königin, welche die ganze Zeit über strenglich ihr Incognito gewahrt, überreichte jetzt dem Professor ihre Karte und einige Goldstücke und laute, ehe sie heimging, zwölf Operetten-Auszüge für ihr Privatbureau.

* Ein liebenswürdiger Zug aus dem „Krieg im Frieden“ — das will jagen aus der Lebenszeit der soeben eingezogenen Reservisten wird aus Berlin gemeldet: Unter den Mannschaften befand sich auch ein Familienvater, dessen Geseft im Laufe des Tages einem frühlichen Familienereignis entgegen sah. Auf die begehrende Bitte um Urlaub wurde es ihm nicht nur für diesen, sondern auch für den folgenden Tag gewährt, da der Hauptmann auf Befragen erklärte, daß der Mann zu arm sei, um eine Pflegerin bestellen zu können. Hierbei ließ es der gütige Kompagniechef jedoch nicht bewenden. Eingezogene mehrere Nachtrichter ergaben das Resultat, daß der Mann stetig aber bedürftig sei und schon drei kleine Kinder zu ernähren habe. Infolge dessen veranlaßte der Hauptmann eine Sammlung unter den Offizieren und in Bekanntheit, die außer einer Menge Gelderwände beinahe 150 Mark ergab. Thranen im Auge und mit dankerfülltem Herzen kam der inzwischen zum vierten Male Vater gewordene Mann zur Kompagnie zurück, wo ihm sein Hauptmann noch die weitere Mittheilung machte, daß er sich und die übrigen Offiziere zur Laus, welche in ca. 14 Tagen stattfinden soll, als Rathen einlade. Einen glücklicheren und dankbareren sowie aufmerksameren Reservisten giebt es gewiß nun nitgend! — Vivat sequens!

* Ein humorvoller Wahlhandbdt ist unstreitig der seitens der Centrumpartei für Zweibrücken-Birnamens aufgestellte Herr Bürgermeister Heintz, welcher sich am Sonntag in Wiesbaden in einer Verammlung über die Art, wie er zu den Kandidatenwahlen geprüft worden ist, in folgender, ungenießbar ansonstiger Weise äußerte: „Ich komme zum Schluß“, sagte er, „meine Vornamen in unserem Bezirke sind alle durchgefallen; alle auch ich durch, so lasse ich mich ein zweites Mal nicht mehr als Kandidat aufstellen; meine Haare sind dann bald gebürrt, ich habe ohnehin keine Laune. Ich habe die Kandidatur nicht geübt; aber wenn man sich unter das Welt verliert und dann von seinen Gefinnungsgenossen am linken Hohenstein herausgezogen wird, dann kann man nicht mehr zurückstehen!“

* Russische Schwornenen Gerichte leisten, wie allbekannt, scharf Ungläubliches in Freisprechungen. Ein „Nichtschuldig“ aber, wie solches in voriger Woche in Kronstadt über jene drei Weiber ausgesprochen, die den dortigen protestantischen Pastor Streng während einer gottesdienstlichen Handlung in der Kirche an Altar überfielen und thätlich insultierten, überreicht denn doch alles bisher Dagewesene. Diese gerichtliche Sandalaffäre wird noch durch den Umstand wesentlich gewandertes, daß auf drei Weiber, welche während des Gottesdienstes sich auf den Pastor Streng stürzten, ihn zu Boden warfen, das Kreuz abriffen, ihm den Bart ausriffen u. dgl. also die Weibergesinnung sich selbst vor Gericht für schuldig erklärte! Wirkendliche Rechtfertigung giebt es nicht, selbst wenn strenglich seitens des Pastors Handlungen vorausgesetzt sind, die jene Weiber aus Höflichkeit reizen mußten. Gespannt sieht man den detaillirten Verhandlungen des Prozesses entgegen, denn aus dem bisher veröffentlichten scheint außerdem hervorzugehen, daß dem protestantischen Geistlichen von Seiten des Gerichts manches Verlangen abgefragt wurde, zu dem er voll berechtigt war. Wäre Pastor Streng ein russisch-orthodoxer Pope gewesen, so würden schwerlich die Exakterinnen Gnade von den Augen der Herren Schwornenen gefunden haben.

Verantwortlich Julius Ruppelt. — Bildliche Herausgeber: R. Rietzmann in Halle.

